

Gerd Hentschel / Oleksandr Taranenko /
Sjarhej Zaprudski (Hrsg.)

Trasjanka und Suržyk – gemischte weißrussisch- russische und ukrainisch- russische Rede

Sprachlicher Inzest in Weißrussland
und der Ukraine?



PETER LANG
EDITION

„Trasjanka“ und „Suržyk“ – zum Mischen von Sprachen in Weißrussland und der Ukraine: Einführung in die Thematik und Ausblick auf den Band

Gerd Hentschel

Weißrussland und die Ukraine gelten gemeinhin als zweisprachige Staaten: weißrussisch-russisch bzw. ukrainisch-russisch. Damit wird keineswegs in Abrede gestellt, dass in beiden Ländern noch weitere, dritte, vierte etc. Sprachen anzutreffen sind, wovon hier nur das Polnische genannt werden soll, das im Westen beider Länder eine Rolle spielt. Allerdings können diese anderen Sprachen hier vernachlässigt werden. Bei der weißrussisch-russischen und ukrainisch-russischen Zweisprachigkeit der Länder geht es um die jeweils quantitativ und / oder rechtlich am stärksten exponierten Sprachen dieser Länder mit einer quasi flächendeckenden und nicht nur auf bestimmte Areale beschränkten Bedeutung im Lande. Mithin geht es um das Nebeneinander der Sprachen der Titularnationen bzw. -ethnien mit der Sprache, die schon zum Ende der Zarenzeit und dann noch viel mehr in der Sowjetunion (abgesehen von einem sprachenpolitisch liberalen Jahrzehnt der frühen Räterepublik) politisch und gesellschaftlich dominierte.

Millionen von Menschen in Weißrussland und der Ukraine sprechen – zumindest in gewissen Situationen – nicht Weißrussisch bzw. Ukrainisch oder eben Russisch „in Reinform“. Vielmehr praktizieren sie eine gemischte weißrussisch-russische bzw. ukrainisch-russische Rede. Diese deutlich gemischten Formen der Rede aus genetisch eng verwandten und strukturell sehr ähnlichen ostslawischen Sprachen werden in Weißrussland „Trasjanka“ und in der Ukraine „Suržyk“ genannt. Der bekannte ukrainische Schriftsteller Jurij Andruchovyč hat das Phänomen in seiner Heimat vor Jahren als „Blutschandekind des Bilingualismus“ angesprochen, also eine Metapher des Inzests kreiert. Darauf hebt der Untertitel des vorliegenden Bandes ab. In ihm wie auch in der Metapher des ukrainischen Autors klingt die negative Konnotation der beiden Formen gemischter Rede an. Ihnen ist der vorliegende Band gewidmet. Doch zunächst soll ihr Hintergrund umrissen werden.

Ohne eine profunde Beherrschung der russischen Sprache war eine „normale“, erst recht eine akademische berufliche Karriere in der Weißrussischen und Ukrainischen Sowjetrepublik nicht möglich. Dies hat über die Jahrzehnte in der Sprachenlandschaft beider Länder tiefe Spuren hinterlassen. Zumindest in Weißrussland hat sich daran bis heute nichts geändert, wohingegen das Ukrainische in der selbständigen Ukraine durchaus eine beträchtliche formalrechtliche und institutionelle Stärkung erfahren hat. Ob faktisch damit seine

Etablierung in der Breite der Gesellschaft einhergeht, muss als noch offene Frage angesehen werden (vgl. HENTSCHEL & KITTEL 2014).

In der Sowjetunion galt bekanntlich die offizielle Doktrin eines harmonischen Nebeneinanders der Allunionssprache und, außerhalb der Russischen Sowjetrepublik, „zweiten Muttersprache“ Russisch mit den jeweiligen „autochthonen Muttersprachen“. Propagiert wurde auch die Vorbildrolle der Entwicklung des Russischen, insbesondere für die beiden anderen ostslavischen Sprachen, also das Weißrussische und das Ukrainische. Das war natürlich zunächst nicht nur oberflächlich eine wesentlich liberalere Einstellung der sowjetischen Staatsmacht im Vergleich zur Zarenherrschaft, unter der zwischen den 1860-er Jahren und 1905 die Verwendung des Weißrussischen und Ukrainischen im öffentlichen Raum verboten war. Dennoch barg die offizielle sowjetische „Sprachenharmonie“ nicht zuletzt für die strukturell und genetisch ähnlichen Sprachen in den beiden hier zur Debatte stehenden Ländern ein enormes Konfliktpotenzial, das bis heute wirkt.

In jüngster Vergangenheit ist dieses Konfliktpotenzial dem nicht professionellen westlichen Betrachter des östlichen Nachbarareals der Europäischen Union etwas deutlicher geworden, wenn westliche Medien z.B. im Mai 2012 von handgreiflichen Auseinandersetzungen bei Debatten im Parlament der Ukraine über ein Sprachengesetz berichteten. Dort ging es um ein aus dem politischen Lager des inzwischen gestürzten Staatspräsidenten Janukowyč forciertes Gesetz, welches das Russische in der Ukraine aufwerten sollte, und zwar zur Regionalsprache, da es im Süden und Osten als Sprache des täglichen Gebrauchs eine dominierende Rolle einnimmt (vgl. jüngst HENTSCHEL & KITTEL 2014). Im Westen Europas wird eine sozusagen emanzipatorische Aufwertung einer Minderheitensprache in der postsowjetischen Ukraine, wo das Ukrainische laut Verfassung die einzige Staatssprache ist, als politisch korrekt, ja geradezu als demokratische Pflicht angesehen, zumal die Minderheit der Russen bzw. Russischsprachigen ja eine riesige ist im Vergleich etwa zu den Sorben in Deutschland. Vor diesem Hintergrund war es ein Leichtes für den Kreml, die ukrainische Interimsregierung in ein antidemokratisches und antirussisches Licht zu stellen, als im Februar 2014 das ukrainische Parlament die unter Janukowyč durchgesetzte rechtliche Aufwertung des Russischen zur Regionalsprache in Regionen mit min. zehn Prozent russischer „Muttersprachler“ wieder aufhob. Dies war eine zweifellos ungeschickte politische Maßnahme in der aufgewühlten Lage und ein Zeichen von wenig Vertrauen in die Stärke des Ukrainischen. Dass diese Aufhebung nicht in Kraft trat, da schon der damalige Interimspräsident sein Veto einlegte, blieb den meisten verborgen.

Da sehen doch die Dinge in Weißrussland auf den ersten Blick viel demokratischer aus. Der weißrussische Staatspräsident Lukašénka, der allerdings im Gegensatz zu anderen Staatsführern im osteuropäischen Raum von westlichen Beobachtern nicht als „lupenreiner Demokrat“ gesehen wird, machte bald nach

seiner ersten Wahl vor nunmehr rund zwanzig Jahren das Russische zur zweiten Staatssprache neben dem Weißrussischen, ohne Zweifel im Sinne vieler Bürger des gerade erst wenige Jahre unabhängigen Staates. In den ersten Jahren der Unabhängigkeit, d.h. vor der Wahl Lukašėnkas, war dagegen ein ähnlicher Weg wie in der Ukraine eingeschlagen worden, mit dem Weißrussischen als alleiniger Staatssprache. Von Weißrussland weiß man jedoch, dass das Weißrussische weitgehend vom Russischen verdrängt worden ist und im Alltag der Gesellschaft nur noch eine periphere Rolle spielt (vgl. HENTSCHEL & KITTEL 2011b/c; 2014). Dabei haben sich die Dinge für das Weißrussische in den letzten zwei Jahrzehnten der Selbstständigkeit ganz offenbar noch verschlechtert. Es setzten sich also die „sowjetischen Tendenzen“ fort, was selbst die offiziellen Volkszählungen von 1989, 1999 und 2009 belegen. Ein Konflikt bezüglich des Weißrussischen und des Russischen in Weißrussland ist zumindest an der medialen Oberfläche nicht sichtbar, welche ja die Wahrnehmung der beiden Länder im Westen bestimmt. Es herrscht offensichtlich „Ruhe“, was in autoritär regierten Staaten bekanntlich ein wesentliches Anliegen der Politik ist. Man kann in Weißrussland fast von einer Fortführung der sowjetischen Doktrin des harmonischen Nebeneinanders des Weißrussischen und Russischen von offizieller Seite sprechen, die mit einer eher kosmetischen Beschönigung der Lage des Weißrussischen einhergeht. Nur in Ansätzen lässt sich beispielsweise beim Präsidenten Weißrusslands selbst jüngst eine (zumindest nach außen) positivere Einstellung zum Weißrussischen erkennen, nachdem er die Bedeutung des Weißrussischen zu Zeiten, als eine persönliche „allrussische“ Führungsrolle noch möglich schien, mehrfach polemisch angezweifelt hatte (vgl. BRÜGGEMANN 2014, 152-196). Die Einstellung der „einfachen“ Weißrussen zum Weißrussischen ist dagegen durchaus positiv. Dies betrifft jedoch eher den symbolischen (negativ formuliert: musealen) Wert, den man seiner „Muttersprache“ beimisst, ohne sie faktisch im Alltag zu verwenden. Die Lage des Weißrussischen im gesamten Land ist schlecht und vergleichbar mit der des Ukrainischen im Osten der Ukraine, im sog. Donbas.

Sicherlich ist die Basis des Ukrainischen in der Ukraine noch wesentlich besser als die des Weißrussischen in Weißrussland. Dies gilt besonders im Westen, aber mit Abstrichen auch im großen Raum des Zentrums, nicht dagegen im Süden und Osten. Dennoch bestehen auch in der Ukraine starke Befürchtungen, dass sich die Verdrängung des Ukrainischen, die – wie die des Weißrussischen – als gradueller Prozess in der Sprachenpolitik der Sowjetunion angelegt war und nur in denjenigen Arealen wenig voranschreiten konnte, die bis 1945 niemals unter Moskauer Herrschaft standen (im Westen), bei einer staatlichen Gleichberechtigung des Russischen fortsetzen würde. Die faktische Marginalisierung des Weißrussischen in Weißrussland mit ihrer Verstärkung auch nach dem Zerfall der Sowjetunion liefert das abschreckende Beispiel. Die Beiträge der Kolleginnen und Kollegen aus Weißrussland und der Ukraine in diesem

Band zeugen, trotz verschiedener substanzieller Unterschiede in ihren Standpunkten, fast durchgehend von dieser Angst.

Die grundlegende Bedrohung für das Weißrussische und Ukrainische besteht also in einer sich weiter verstärkenden Bedeutung – d.h. ausweitenden Verwendung – des Russischen in beiden Ländern. So ist z.B. die Medienlandschaft in Weißrussland extrem, in der Ukraine noch stark russisch geprägt, nicht zuletzt der Bereich der Unterhaltung (vgl. TARANENKO 2013). Transponiert wird die Furcht vor dieser Entwicklung jedoch auf ein anderes Phänomen, das – wie oben schon gesagt – in beiden Ländern sehr verbreitet ist: die gemischte Rede, d.h. die weißrussisch-russische gemischte Rede (WRGR) und die ukrainisch-russische gemischte Rede (URGR). In den Ländern selbst haben diese gemischten Redeformen schon außerhalb des wissenschaftlichen Bereichs eigene Namen erhalten, in Weißrussland „Trasjanka“, in der Ukraine „Suržyk“¹. In diesen Namen für „makkaronistische“ Rede erhalten die beiden Wörter eine metaphorische Bedeutungserweiterung. Der ukrainische Terminus bezeichnet ursprünglich ein Gemisch aus Weizen und Roggen oder aus Roggen mit Gerste oder Hafer sowie das jeweilige Mehl aus diesen Mischungen (UME s.v. *suržyk*), also qualitativ schlechteres Mehl, wenn man reines Weizenmehl für Weißbrot oder Kuchen oder Roggenmehl für dunkles Brot am meisten schätzt. Noch deutlicher wird die pejorative Konnotation beim weißrussischen Terminus, der ursprünglich mit Stroh gestrecktes Heu, also schlechtes Viehfutter, bezeichnet, das der Bauer seinem Rindvieh nur in Notzeiten bei Futtermangel gibt. Besonders dem Namen „Trasjanka“ haftet also indexalisch (im Sinne von Peirce) die Nuance des Bäuerlichen an, und zwar des Bauern, den es aus den Dörfern in die Stadt verschlagen hat, wo man ihn nicht zuletzt an seiner Sprache erkennt.

In dieser Metapher wird auch der Ort angedeutet, an welchem die WRGR und die URGR in ihren modernen Ausprägungen vor und (besonders in Weißrussland) nach dem Zweiten Weltkrieg sich entwickelt haben – zumindest aus der Sicht der Mehrheit der Forscher: die Städte. Unter diesen waren es weniger die Hauptstädte, die seit langem eine starke sprachliche Russifizierung zeigen, als mittlere und kleinere Städte, neue Industriestandorte u.ä., die den Nährboden für die enorme Verbreitung von WRGR und URGR bildeten. Bedingt war dies durch die massive Industrialisierung und Urbanisierung, welche die Ukraine und nach dem Zweiten Weltkrieg auch Weißrussland erfahren haben (vgl. TARANENKO 2008; ZAPRUDSKI 2007). Verbunden mit diesen Phänomenen war einerseits ein Zuzug von russischsprachigem Führungspersonal, vor allem aus der russischen Sowjetrepublik, andererseits eine Land-Stadt-Migration. Dies ist die

1 Insbesondere der ukrainische Terminus *suržyk* wird verschiedentlich auch für gemischte Rede aus anderen Sprachen als aus dem Russischen und dem Ukrainischen verwendet (vgl. UME s.v. *suržyk*). Dies kann hier vernachlässigt werden. Werden diese Namen ohne weitere Attribute verwendet, so geht es stets um gemischte Rede aus dem Weißrussischen bzw. Ukrainischen und dem Russischen.

soziale „Kreolisierung“, die in vielen weißrussischen und ukrainischen Studien beklagt wird, mit russischen „Herren“ und weißrussischen bzw. ukrainischen „Untergebenen“² (vgl. verschiedene Beiträge im vorliegenden Band). In den Städten mussten sich die Land-Stadt-Migranten sprachlich dem Russischen annähern, was in einer eben approximativen Redeform, einer sog. Interlanguage, resultierte. In dieser vollzog sich in der Regel auch die sprachliche Erstsozialisierung der Kinder von Land-Stadt-Migranten. Hunderttausende, wenn nicht Millionen wuchsen im Kontext einer hoch variativen Rede auf, was von weißrussischen, ukrainischen und russischen Beobachtern dieser Phänomene in der Regel nicht thematisiert wird. Damit gerät aus dem Fokus, dass WRGR und URGR spätestens ab der zweiten Generation ihrer Sprecher nicht aus spontanem Mischen zweier wie gut auch immer zuvor erworbener Sprachen resultieren, sondern dass sich der Erwerb des Weißrussischen und Ukrainischen einerseits sowie des Russischen andererseits durch kontextbezogenes Unterdrücken jeweils sozial inadäquater Ausdrücke und Konstruktionen ergab. Bei diesen Sprechern wurden Russisch und Weißrussisch bzw. Ukrainisch aus der primär praktizierten WRGR bzw. URGR heraus erworben, was meist erst in der Schule mit einer gewissen Systematik geschah (vgl. HENTSCHEL 2013a; HENTSCHEL & ZELLER 2013). Und dort dominierte in der Regel schon das Russische, was die Defizite vieler Weißrussen erklärt, einen längeren Diskurs im Weißrussischen zu gestalten. Die weißrussische Sprache ist als Schulfach obligatorisch, spielt als Unterrichtssprache aber eine immer geringere Rolle, und wird am Ehesten noch in unteren Schulformen in ländlichen Bereichen verwendet. Dies alles wiederum resultiert in einer verbreiteten Diglossie zwischen der WRGR bzw. URGR als sog. „Low-Variante“ einerseits und dem Russischen als „High-Variante“ andererseits, wobei dies in Weißrussland das gesamte Areal und in der Ukraine hauptsächlich den großen Raum des Zentrums betrifft. Die beiden Länder sind also (ganz abgesehen von Minderheitensprachen) im Grunde dreisprachig, wobei das Weißrussische in Weißrussland kaum noch eine Rolle spielt und in der Ukraine das Ukrainische besonders im Westen und mit Abstrichen noch im Zentrum eine lebendige Basis hat.

Insofern vollzog sich in beiden Ländern etwas, was sich in vielen Regionen Europas beobachten lässt: die Herausbildung von Stadtdialekten oder Regiolekten aus autochthonen Dialekten und der dominierenden Standardsprache. Nur war letztere eben nicht die Standardsprache der Titularnation, also Weißrussisch und Ukrainisch, sondern Russisch. Diese allgemeineuropäischen Parallelen werden in der Diskussion in den beiden Ländern in der Regel nicht gesehen. Selbstverständlich sind WRGR und URGR inzwischen auch auf dem Land, in ukraini-

2 Dass es abwegig ist, die WRGR und URGR sprachlich-strukturell als Kreolsprachen anzusehen, was CYCHUN (2000) suggeriert, wurde für das weißrussische Phänomen schon von HENTSCHEL & TESCH (2006a/b) und für das ukrainische von VOSS (2008) gezeigt.

schen und weißrussischen Dörfern, anzutreffen. Hier kann aber von einer sekundären Ausweitung ausgegangen werden.

Zu beachten ist dabei, dass es Formen der weißrussisch-russischen und ukrainisch-russischen gemischten Rede schon weit vor der sowjetischen Industrialisierung und Urbanisierung der beiden Länder gegeben hat. Dies ging einher mit der Ausweitung des Machtbereiches der Moskauer und Petersburger Zaren, die ab Mitte des 17. Jahrhunderts den östlichen Bereich der heutigen Ukraine und dann gegen Ende des 18. Jahrhunderts den gesamten weißrussischen und ukrainischen Raum einschloss, mit Ausnahme des habsburgischen Galizien um Lemberg / Lwów / L'viv. Diese dann österreichischen und russischen Areale gehörten bekanntlich zuvor zum Polnisch-Litauischen Königreich. Die Frage ist jedoch, ob die damals auftretenden Instanzen der weißrussisch-russischen und ukrainisch-russischen Sprachmischungen, die auch in historischen Texten nachzuweisen sind, als Vorläufer der modernen WRGR und URGR gesehen werden können bzw. die WRGR und URGR als Kontinuierung der frühen Formen der Mischung (wie es del Gaudio und Mečkovskaja im vorliegenden Band tun). Dagegen sprechen natürlich sprachsoziologische Faktoren, die in der weißrussischen und ukrainischen Diskussion in der Regel nicht hinterfragt werden. Erst zu sowjetischen Zeiten, besonders nach dem Zweiten Weltkrieg³, bildeten sich durch die oben angesprochenen Phänomene der flächendeckenden, massiven Industrialisierung, Urbanisierung, Land-Stadt-Migration und starken Immigration von Russischsprachigen nach Weißrussland und in die Ukraine soziale Strukturen aus, in denen die WRGR und die URGR in breiten Sprecherkreisen von Generation zu Generation weitergegeben wurden. (Als areale Domäne des Suržyk in der Ukraine gelten eben die weiten zentralen Areale.) Wenn in Texten des 19. oder sogar des 18. Jahrhunderts sprachliche Phänomene der gegenwärtigen Mischung von Ukrainisch oder Weißrussisch mit dem Russischen auftauchen, so liegt das eben daran, dass viele Strukturen, die Weißrussisch, Ukrainisch und Russisch heute kennzeichnen, auch damals schon entwickelt waren. Außerdem war auf dem Gebiet des ostslavischen Areals das Mischen von Sprachen in Mittelalter und früher Neuzeit ein absolut normales Phänomen (vgl. etwa ISSATSCHENKO 1980, z.B. 262-271; USPENSKIJ 1994, 54-100), nicht zuletzt, wenn dadurch ein besseres Verständnis auf Seiten des Empfängers der sprachlichen Mitteilung erreicht werden sollte. Die heute nicht nur in der normativen, sprachpflegerisch orientierten Sprachwissenschaft dominierenden Vorstellungen von unterschiedlichen Sprachsystemen bzw. von der „Reinheit“ der Sprachen (Purismus) darf man wohl auf den unglücklichen zeitlichen Zusammenfall der Entwicklung nationalistischer Vorstellungen in Politik und Gesellschaft sowie des Strukturalismus mit seinen statischen Vorstellungen prinzipiell geschlosse-

3 Dass der Süden und der Osten der Ukraine schon weit vor den Zeiten der Sowjetunion durch einen starken Zuzug von Russen gekennzeichnet ist, soll dabei keineswegs ignoriert werden.

ner Sprachsysteme zurückführen. Alles, was variiert, zumindest „frei“ variiert, ist dem Strukturalismus zufolge nicht *Langue* / System, sondern *Parole* / Rede⁴ und insofern „uninteressant“. In der modernen Soziolinguistik, einer Soziolinguistik, die von den Ideen William Labovs ausgeht, hat sich dagegen die Ansicht etabliert, dass sich sprachliche Varietäten im Substandardbereich moderner Gesellschaften weniger qualitativ als quantitativ von anderen Varietäten im Kontext der jeweiligen Gesellschaften unterscheiden (siehe Hentschel im vorliegenden Band). Das impliziert natürlich, dass eine Analyse bzw. eine Inventarisierung einschlägiger einzelner sprachlicher Mischphänomene auf verschiedenen Strukturebenen z.B. in den hier zur Debatte stehenden Varietäten der WRGR und URGR nicht viel sagt. Und über solche Analysen ging die bisherige Forschung, insbesondere in den Ländern selbst, nicht hinaus. Zu untersuchen wäre die Verbreitung solcher gemischter Einheiten, Konstruktionen und Strukturen, unter Einbeziehung aller arealen und sozialen Dimensionen der Variation. Trotz einer Reihe von Untersuchungen aus den letzten drei, vier Jahren ist das noch ein weitgehend unerfülltes Desiderat.

Ein großes Problem für eine emotionslose, wissenschaftliche Analyse besteht sicher darin, dass mit den Termini „Trasjanka“ und „Suržyk“ Bezeichnungen in den wissenschaftlichen Diskurs eingezogen sind, die dem Wortschatz von Laien (im Sinne von Nicht-Sprachwissenschaftlern) entnommen wurden, auch wenn sie, wie etwa im jüngeren, weißrussischen Fall, ganz offenbar von sprachlich interessierten Laien stammen. Sprachwissenschaftler in den beiden Ländern sind sich darüber hinaus auch einig, dass der Terminus „Trasjanka“ in Weißrussland in der breiten Bevölkerung viel weniger bekannt ist als „Suržyk“ in der Ukraine, der als allgemein bekannt gilt. Überprüft wurde dies allerdings nicht. Dennoch kann es keinen Zweifel daran geben, dass die gemischte Rede in beiden Ländern von offizieller Seite, d.h. von sprachpflegerischen und kulturfördernden Stellen und auch im Schulbereich, negativ bewertet wurde und zum Teil immer noch wird. (Vereinzelte Ausnahmen liegen vor, worauf in einigen Beiträgen verwiesen wird.) Die negative Einstellung zu den gemischten Redeformen geht mit teils stigmatisierenden Charakterisierungen derselben einher. Eine sehr prominente Ausnahme im offiziellen Bereich bildet hier der weißrussische Präsident Lukašenka, der in seiner öffentlich gemachten Befragung im Rahmen des Zensus von 2009 feststellte, dass in seiner Familie im Alltag Russisch und Weißrussisch gesprochen werde und dass durchaus auch die Trasjanka zu hören sei⁵. Viele Weißrussen werden Letzteres mit Erleichterung aufgenommen haben – da es ihren eigenen Redeusancen entspricht. Aber erst in letzter Zeit scheint

4 Zur traditionellen Variationsfeindlichkeit strukturalistischer und generativer Ansätze vgl. LÜDTKE & MATTHEIER (2005).

5 Vgl. den Beitrag der Nachrichten im Staatsfernsehen zur Befragung Lukašenkas, abrufbar unter: https://www.youtube.com/watch?v=RYWEE6CI2jw&feature_player_embedded (05.07.2014).

sich auch sonst ein weniger gespanntes Verhältnis zur gemischten Rede zu entwickeln, so z.B. in der (nicht gerade regierungsnahen) *Gesellschaft für weißrussische Sprache*. Dieser steht seit Jahren Aleh Trusaŭ vor, der als einer von Wenigen schon früh eine unverkrampfte Einstellung zur WRGR gezeigt hat. In einem Interview am 16. August 2004 vertritt er die Meinung, die weißrussische Sprache könne in der Form der Trasjanka wiedergeboren werden⁶. In einem weiteren Interview vom 18. Januar 2013 legt er dar, auf welche Weise die Trasjanka aus seiner Sicht bei einer wirklichen Wiedergeburt des Weißrussischen im sprachlichen Leben der Bevölkerung helfen könne. An seine Studenten richtet er den Appell: Sprecht Trasjanka [also das, was sie gewohnt sind zu sprechen] und ersetzt allmählich die russischen Wörter durch weißrussische. Aber auch der Leiter des Instituts für Sprachwissenschaften (bzw. heute der entsprechenden Abteilung) der Weißrussischen Akademie der Wissenschaften A. Lukašanec stellt in einem Interview vom 20. Februar 2011 fest, dass er die Trasjanka als „weißrussische Rede mit russischen Elementen“ neben den „alten“ Dialekten und der Standardsprache sehr wohl als Varietät des Weißrussischen ansehe⁷.

Mit der Genese der beiden Termini auf der Basis von Laienkategorien korrelieren teilweise recht unterschiedliche Verwendungen in der wissenschaftlichen Literatur, mit einem mehr oder weniger breit gefassten Phänomenspektrum auf unterschiedlichen Ebenen. Dies offenbart sich auch in den vorliegenden Beiträgen und wird in demjenigen von Sjarhej Zaprudski explizit diskutiert. Mitunter wird z.B. unter „Trasjanka“ extrem verengt die gemischte Rede derjenigen verstanden, die nicht in der Lage sind, „reines“ Russisch bzw. Weißrussisch zu sprechen. Damit bewahrheitet sich dann sozusagen das Stereotyp der fehlenden Bildung der Trasjanka-Sprecher definitorisch-zirkulär, denn diejenigen, auf die diese spezifische Definition zugeschnitten ist, können angesichts des gut ausgebauten Bildungssystems in Weißrussland und auch in der Ukraine nur Bildungsferne sein. Gerade in einem solchen Herangehen von wissenschaftlicher Seite verbirgt sich eine weitere Stigmatisierung der gemischten Rede. Außerdem verschleiert es die enorme Verbreitung auch bei Personen mit durchschnittlicher oder besserer Bildung, dann meist in einem diglossischen Verhältnis zum Russischen.

Es gibt also gute Gründe, konnotativ belastete Termini im wissenschaftlichen Diskurs zu vermeiden. Deswegen werden z.B. in den Publikationen der Oldenburger Projekte die auch hier vorgeschlagenen Bezeichnungen „weißrussisch-russische gemischte Rede (WRGR)“ und entsprechend „ukrainisch-russi-

6 Eine Interpretation der WRGR als dem gegenwärtig in der Breite lebendigsten Raum der zumindest partiellen Bewahrung von Charakteristika der weißrussischen Sprache bieten auch HENTSCHEL & TESCH (2006a) und andere Arbeiten dieser Autoren.

7 Vgl. zu Trusaŭ http://www.belgazeta.by/ru/2004_08_16/sobytiya_otsenki/8079/ (Stand: 30.06.2014) und <http://nn.by/?c=ar&i=103005> (Stand: 05.07.2014), zu Lukašanec <http://vks.belpak.by/archive/624-drm.html> (Stand: 30.06.2014).

sche gemischte Rede (URGR)“ verwendet. Natürlich sind diese Paraphrasen nicht so „griffig“ wie die beiden Laientermini „Trasjanka“ und „Suržyk“. Damit kann man in der Wissenschaft leben. Der Verzicht auf die Verwendung konnotativ belasteter Termini befreit allerdings nicht von einer Reihe von Abgrenzungs- oder Definitionsproblemen. Ein wesentlicher Punkt ist dabei die Unterscheidung von spontanem und konventionalisiertem Mischen, also – um die bekannten strukturalistischen Termini zu bemühen – einem Mischen mit ausschließlichem Parole-Charakter und einem Mischen mit (zumindest ansatzweisem) Langue-Charakter. Dies ist keine leichte Aufgabe: Auf die graduellen Übergänge vom Mischen zweier Kodes zu einem gemischten Kode hat schon AUER (1999) hingewiesen, und auch darauf, dass sich spontanes und konventionalisiertes Mischen überlagern können, solange die beiden „Geberkodes“ im aktiven Gebrauch neben den gemischten Formen der Rede sind. Und genau dies ist ja in Weißrussland und der Ukraine der Fall, wenn auch mit verschiedenen Asymmetrien besonders zuungunsten des Weißrussischen, das nur noch eine periphere Rolle im Lebensalltag des Landes spielt (vgl. HENTSCHEL & KITTEL 2011b/c; 2014). Bei strukturell sehr ähnlichen Ausgangskodes mit einer großen Menge gemeinsamer „Diamorphe“ und kongruenter Konstruktionen kommt eine weitere Erschwernis hinzu. Verschiedene Beiträge im vorliegenden Band befassen sich mit dieser Problematik.

Eine zweite Problematik der Abgrenzung und Definition besteht darin, ob verschiedene Varianten von WRGR und URGR (Trasjanka / Suržyk) anzunehmen sind. Als Erste hat BILANIUK (2004) fünf Varianten des Suržyk vorgeschlagen. Ähnliches versuchen Nina Mečkovskaja, Curt Woolhiser, A. Ljankevič und I. Liskovec im vorliegenden Band. Für das ukrainische Phänomen ist die Sinnhaftigkeit einer solchen Aufgliederung von FLIER (2008) angezweifelt worden. Natürlich macht es Sinn, unterschiedliche sprachsoziologische Hintergründe derjenigen zu beleuchten, welche die gemischte Rede praktizieren. So sind beispielsweise sicherlich Land-Stadt-Migranten mit ursprünglich primär dialektaler (weißrussischer oder ukrainischer) Sozialisierung von „geborenen“ Städtern zu unterscheiden, die in gemischt sprechenden gesellschaftlichen Mikrostrukturen groß geworden sind – wie gesagt, oft Kinder der ersten Gruppe. Ob dies eine empirische Grundlage liefert, qualitativ-strukturell zwei entsprechende Varianten von WRGR und URGR zu unterscheiden, ist eine offene empirische Frage. Eine Warnung vor einer „Überkategorisierung“ ist in einem ganz anderen Zusammenhang mit Bezug zu Abgrenzungsphänomenen in Kontinua arealer Dialekte von BECHERT (1991, 12) formuliert worden:

Die Abgrenzbarkeit von Sprachen kommt [...] in Europa teilweise erst durch die Ausweitung und Durchsetzung überregionaler Schriftsprachen seit Beginn der Neuzeit zustande.

Ähnlich ist es in Kontinua potenzieller sozialer Varietäten, zumal wenn diese wie die beiden gerade beispielhaft angesprochenen im alltäglichen Kontakt zu-

einander stehen. Es sollte dann eher mit quantitativ-graduellen Unterschieden gerechnet werden (zur WRGR vgl. HENTSCHEL & ZELLER 2013).

Mit dem Ziel, eine breitere und tiefere Erforschung von WRGR und URGR in internationaler Kooperation einzuleiten, fand im Jahre 2007 ein internationales Symposium in der Slavistik der Universität Oldenburg statt, das von zweien der Herausgeber dieses Bandes organisiert wurde. Neben dem Oldenburger Gastgeber Gerd Hentschel war dies Sjarhej Zaprudski von der Weißrussischen Staatsuniversität Minsk, Lehrstuhl für die Geschichte der weißrussischen Sprache. Die Tagung stand unter der Überschrift *Studies on Belorussian Trasianka and Ukrainian Suržyk as results of Belorussian- and Ukrainian-Russian language contact*. Sie war außerdem als Initialzündung für ein Forschungsprojekt mit dem Titel *Die Trasjanka in Weißrussland – eine „Mischvarietät“ als Produkt des weißrussisch-russischen Sprachkontakts. Sprachliche Strukturierung, soziologische Identifikationsmechanismen und Sozioökonomie der Sprache* gedacht, das dann ab 2008 von Gerd Hentschel (Slavist und Sprachwissenschaftler) und seinem damaligen Oldenburger Kollegen Bernhard Kittel (Sozialwissenschaften, heute Wien) auf der Basis einer Förderung der Volkswagenstiftung im Rahmen des Förderprogramms *Einheit in der Vielfalt? Grundlagen und Voraussetzungen eines erweiterten Europas* durchgeführt wurde. Dieses Projekt ist inzwischen abgeschlossen⁸. Möglich war seine Durchführung nur in Kooperation mit der Weißrussischen Staatsuniversität Minsk. Aus der Weißrussistik war es wieder Sjarhej Zaprudski, der als Partner beteiligt war, aus den Minsker Sozialwissenschaften David Rotman vom Zentrum für soziale und politische Forschungen. Verschiedene der im Band vereinigten Beiträge nehmen Bezug auf dieses Projekt⁹.

8 Einige Publikationen sind noch im Druck und in Vorbereitung. Eine aktuelle Liste bereits vorliegender Veröffentlichungen ist im Internet unter <http://www.uni-oldenburg.de/trasjanka/> zu finden. Soweit keine urheberrechtlichen Gründe dagegen sprechen, sind von dort oder von der Adresse <https://uni-oldenburg.academia.edu/GerdHentschel> auch elektronische Versionen der Publikationen herunterzuladen. Da das Projekt auch eine korpuslinguistisch orientierte Ausrichtung hatte, sind inzwischen zwei Korpora für weitere Analysen im Internet frei zur Verfügung gestellt worden, die auf denselben Seiten abrufbar sind. Eine Dokumentation von Projekt und Korpora bieten HENTSCHEL, ZELLER & TESCH (2014).

9 In der Oldenburger Slavistik wird zurzeit eine entsprechende Analyse zum Suržyk in Kooperation mit einem weiteren Mitherausgeber dieses Bandes, Oleksandr Taranenko, Institut für Sprachwissenschaften der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften in Kiew, durchgeführt. Die Basis dafür bieten zwei von der Deutschen Forschungsgemeinschaft bzw. der Fritz Thyssen Stiftung geförderte Projekte.

Der vorliegende Band basiert weitestgehend auf Vorträgen, die auf der benannten Oldenburger Tagung gehalten wurden. Die Aufsätze wurden jedoch erst in den unmittelbar folgenden zwei, drei Jahren angefertigt. Einige unglückliche Umstände haben dann seine Veröffentlichung noch verzögert. Auch die Übersetzung von Aufsätzen aus dem Weißrussischen, Ukrainischen und Russischen brauchte ihre Zeit. Nötige Aktualisierungen in den Beiträgen wurden jedoch vorgenommen.

Im Folgenden sei ein Ausblick auf die Arbeiten angeboten, der vielleicht über das Übliche solcher Ausblicke in Sammelbänden hinausgeht. Damit soll nicht zuletzt dem slavistisch nicht vorgebildeten Leser eine gewisse Hilfestellung zur Einordnung der Beiträge in die jüngste und gegenwärtige Diskussion gegeben werden.

Den Anfang machen drei Beiträge, die sich nicht eindeutig einer der beiden gemischten Varietäten der URGR und der WRGR zuordnen lassen. Dann folgen Betrachtungen zur WRGR, schließlich zur URGR.

Laada Bilaniuk hebt in ihren Ausführungen zwar nur auf die URGR, den Suržyk, ab, aber diese sind in ganz ähnlicher Form für die WRGR, die Trasjanka, einschlägig. Sie unterstreicht in ihrer kurzen Skizze zunächst, dass die Beschäftigung mit dem Suržyk von vielen Zeitgenossen in der Ukraine als abwegig und unerwünscht angesehen wurde: ein Reflex der verbreiteten negativen Konnotation der gemischten Rede im Lande selbst. Außerdem verweist Bilaniuk auf die unterschiedlichen erkenntnistheoretischen Interessen derer, die sich dennoch in der Ukraine oder außerhalb des Landes (dann meist im amerikanischen Kontext) mit dem Suržyk beschäftigen. Sie spricht von einem „naturalistischen“ und einem „ideologisch bzw. sozial konstruktivistischen“ Ansatz. Ersterer entspricht in der bisherigen Forschungslage eher der Sicht von außen, letzterer eher der innerukrainischen, die bis hin zum puristischen Kampf gegen die gemischte Rede führt. Zu Recht beklagt sie eine verbreitet fehlende Bereitschaft der beiden Lager, ihre Interessen aufeinander abzustimmen. Aber gerade auch diesem Beitrag ist anzumerken, dass Paradigmen wie das einer variationistischen Soziolinguistik in Labov'scher Tradition, die einen theoretischen und „methodischen“ Treffpunkt darstellen könnte, in der Slavistik, nicht nur in der Ukraine und in slavischsprachigen Nachbarländern, noch nicht umfänglich angekommen sind.

Parallelen und Unterschiede zwischen dem weißrussischen Phänomen der „Trasjanka“ und dem „Tschechoslowakischen“ im tschechischen und slowakischen Sprachraum zeigen **Mira Nábělková** und **Marián Sloboda** auf. Sie tun dies von einem „emischen“ Standpunkt aus, indem sie die Verwendung der beiden Termini im Diskurs von Laien, insbesondere in der Internetkommunikation analysieren. Außerdem zeichnen sie die Geschichte der beiden Termini kurz nach. Wesentlich ist zunächst die Feststellung, dass sich das analytisch motivierte Attribut „tschechoslowakisch“ in Hinsicht auf Sprache keineswegs immer

auf eine Mischung von Tschechischem und Slowakischem in der Rede bezieht, sondern in früheren Zeiten ähnlich wie „serbokroatisch“ auch auf (vermeintlich) eine Sprache, die in zwei Varianten vorliegt, d.h. in einer tschechischen und einer slowakischen bzw. in einer serbischen und einer kroatischen. An die zwei „getrennten“ Sprachen Tschechisch und Slowakisch hat man sich jedoch seit langem „gewöhnt“ (an die Sprachen Serbisch und Kroatisch noch nicht so recht, ganz zu schweigen vom Bosnischen und Montenegrinischen). Auch wenn diese alte Verwendung des Terminus „tschechoslowakisch“ mit Bezug auf Sprache mitunter noch nachwirkt, ist nach dem Zweiten Weltkrieg eben in der Regel eine gemischte Rede gemeint, wie sie bei Individuen, oft aus der Politik oder der ehemaligen tschechoslowakischen Armee, anzutreffen war. Während dieser Terminus im Laiendiskurs jedoch eher auf individuelle Identitäten bezogen und dabei durchaus auch wertneutral verwendet wird, geht es beim Terminus „Trasjanka“ eher um Identitäten sozialer Gruppen, wobei eine wertende, genauer: eine negativ konnotierte Verwendung typisch ist.

Um Parallelen und Unterschiede zwischen der weißrussischen „Trasjanka“ und dem ukrainischen „Suržyk“ geht es im Beitrag von **Nina MEČKOVSKAJA**, allerdings mit Schwerpunkt auf der erstgenannten. Sie weist zunächst auf die emotionale Spannung in der Beurteilung der beiden Phänomene in Weißrussland und der Ukraine hin: „vom glühenden Hass bis zum ästhetischen Vergnügen“. Belege finden sich hier jedoch eher für die negative Seite des Spektrums (also ähnlich wie in den Befunden des vorangehenden Beitrags), zumal Mečkovskaja selbst Attribute wie „verstümmelt“ und „verderbt“ in Bezug auf die beiden Formen der gemischten Rede verwendet. Nach Betrachtungen zur Entwicklung der beiden Substandards, deren Aufkommen auf die zweite Hälfte des 17. Jhs. für die Ukraine bzw. auf das Ende des 18. Jhs. für Weißrussland datiert wird, verweist die Autorin zu Recht auf die Problematik, mit den pejorativ konnotierten Termini auf die jeweiligen gesamten Kontinua weißrussisch-russischer bzw. ukrainisch-russischer gemischter Rede zu rekurrieren. Dieses Kontinuum versucht sie dann, in einer siebengliedrigen Typologie von „reiner“ weißrussischer über maximal gemischte zu „reiner“ russischer Rede zu erfassen, räumt aber ein, dass diese Redetypen (zumindest die „nicht-reinen“) in der Empirie, z.B. durch quantitative Methoden, nicht abgrenzbar sind. Damit stellt sich die Frage, ob diese Typen mehr als einen heuristischen Wert, z.B. in der soziolinguistischen Beschreibung von sprachlichen Informanten, haben. Zweifel wirft jedoch auf, wenn die Autorin nur für die Rede derjenigen Weißrussen von „Trasjanka“ sprechen will, die aktiv nur ein Idiom, nämlich nur dieses gemischte Idiom, praktizieren können. (Eine analoge Sichtweise kann dann wohl auch für den „Suržyk“ angenommen werden.) Hier stellt sich zunächst die Frage, inwiefern gemischte Idiome derer, die aufgrund von Bildungsferne keine der beiden im Lande verwendeten Standardsprachen im ausreichenden Maße erwerben konnten, eine Bedrohung darstellen können. Das Bildungsniveau der weißrussischen

Bevölkerung ist schließlich hoch¹⁰. Auch ist zu fragen, welche Kontinuität gemeint ist, will man mit der Autorin den Begriff „Trasjanka“ einerseits historisch weit (ab Ende des 18 Jhs.), für die Gegenwart jedoch sozial eng, mit ausschließlichem Bezug auf die Rede der Bildungsfernen, fassen. Mečkovskaja wiederholt in ihrem Beitrag außerdem ihr Postulat vom fehlenden Usus und somit von der Systemlosigkeit von Trasjanka und Suržyk¹¹ sowie ihre Annahme eines „chaotischen Durcheinanders“ in ihnen von weißrussischen bzw. ukrainischen Eigenheiten einerseits und russischen andererseits. Beiden Punkten widersprechen mehrere andere Beiträge im Band, auch aus der Ukraine und Weißrussland.

Es folgt der Block zur WRGR bzw. zur weißrussischen „Trasjanka“.

Hermann BIEDER bietet einen breiten Überblick über die bisherige Trasjanka-Forschung. Zunächst stellt er die WRGR und die URGR in eine Tradition von milieuspezifischen regional limitierten urbanen „Mischsprachen“, die sich im Habsburger Reich und eben auch im Russischen Zarenreich entwickelt hatten. Gleichzeitig verweist er auf die alte, auf H. Schuchardt und J.N. Baudouin de Courtenay zurückgehende Einsicht, dass in einem gewissen Sinne alle Sprachen „Mischsprachen“ seien. Dies würde natürlich bedeuten, dass entweder der Terminus „Mischsprache“ gänzlich Ockhams Rasiermesser geopfert werden müsste oder ein qualitativer und / oder quantitativer „Schwellenwert“ definiert werden müsste, um nicht die schwächste „Beimischung“ in einer gegebenen Sprache durch Entlehnung aus einer oder mehreren anderen Sprachen als Beweis für eine Mischsprache anzuerkennen. Schuchardt und Baudouin de Courtenay haben „Mischsprache“ bzw. „gemischte Sprache“ sehr weit gefasst: Schon eine gewisse Menge lexikalischer Entlehnungen genügte, um Sprachen als „gemischt“ zu qualifizieren. In der Trasjanka und im Suržyk geht es jedoch um „viel mehr Mischung“¹². Es folgen in Bieders Beitrag eine Übersicht der

10 Die breiten empirischen Untersuchungen von HENTSCHEL & KITTEL (2011b/c) sowie HENTSCHEL & ZELLER (2013) verweisen auf eine verbreitete Diglossie zwischen dem Russischen, das in Weißrussland ähnlich weißrussisch „gefärbt“ ist wie das Hochdeutsche in Stuttgart und Umgebung schwäbisch, als H-Varietät und der WRGR als L-Varietät.

11 Die Position von Mečkovskaja und auch von Cychun (s.u., ähnlich, auch unten, Masenko hinsichtlich des Suržyk) ist geradezu ein Spiegelbild der Reaktion sowjetischer bzw. russischer Sprachwissenschaftler auf das russische *prostorečie*, eine extrem umgangssprachliche Varietät des Russischen, die als städtisches Phänomen des Kontakts zwischen Standardsprache und Dialekten verstanden werden kann. Auch hier wurde von der sog. „vaterländischen“ Sprachwissenschaft nahezu durchgehend das Fehlen von Usus und Systemhaftigkeit deklariert, was schon von JACHNOW (1987) in Zweifel gezogen wurde.

12 Die moderne Kontaktlinguistik hat sich bekanntlich für eine engere Auffassung von „Mischsprache“ entschieden und unterscheidet unter ihnen wie z.B. THOMASON (2001) noch Pidgin- und Kreolsprachen von „anderen“ Mischsprachen (vgl. auch die Diskussion in MATRAS & BAKKER 2003). Mischsprachen sollen in diesem Ansatz einen sog. *lexicon-*

Diskussion zu Formen der Sprachmischung in Weißrussland, die auch das Phänomen der Übergangsdialekte einbezieht, beginnend mit Arbeiten aus den 1920er Jahren, sowie ein Überblick über die Begriffsgeschichte von „Trasjanka“. Der Autor geht dabei auf eine Vielzahl von Aspekten ein, die in dieser Diskussion eine Rolle spielen: Bilingu(al)ismus, Diglossie, Schizoglossie, unterschiedliche Basierungen der Trasjanka, ihr linguistischer Status als Soziolekt, „Halbsprache“, regionale Unterschiede, die Frage nach einem Usus, Sprachkultur und -pflege u.v.m. Hier wird auch erwähnt, dass die Gruppe der „Trasjanka-Sprecher“ für viele die größte Sprechergruppe innerhalb der weißrussischen Bevölkerung darstellt, was mit der von Mečkovskaja vorgeschlagenen Begrenzung der Verwendung des Terminus „Trasjanka“ auf die „Sprache“ derer in Konflikt steht, die als Bildungsferne nicht anders sprechen können.

Am Anfang seines Beitrages geht **Sjarhej ZAPRUDSKI** auf verschiedene Positionen der Auseinandersetzung mit weißrussisch-russisch gemischter Rede schon in der frühen weißrussischen Sprachwissenschaft der 1920er Jahre ein, um dann gleich eine Skizze der feuilletonistisch-polemischen Diskussion des Endes der 1980er Jahre zu bieten. In dieser Zeit wurde es im Lande vor dem Hintergrund der Gorbatschow'schen Liberalisierungspolitik möglich, auch Kritisches zum vorher staatlicherseits propagierten harmonischen Miteinander zwischen dem Russischen und verschiedenen Sprachen der sowjetischen Teilrepubliken und -gebiete, darunter dem Weißrussischen, zu sagen. Dabei geht es jedoch eher um die Interferenz des Russischen auf das öffentlich schriftlich praktizierte Weißrussische (inklusive der einschlägigen staatlich geförderten weißrussischen Wörterbücher der Nachkriegszeit) als um das, was üblicherweise unter dem Terminus „Trasjanka“ oder dem weniger emotional konnotierten Terminus der „weißrussisch-russischen gemischten Rede“ verstanden wird, nämlich eine fast ausschließlich mündlich in informellen Kontexten praktizierte Subvariété. Aus dieser Diskussion ging der Terminus „Trasjanka“ dann in die Debatte um die prototypische Existenzform der Trasjanka ein, die Zaprudski mit Bezug auf das Ende der 1980er Jahre eine „parawissenschaftliche Diskussion“ nennt, und die mit dem Namen Z. Paznjak (Poznjak) verbunden ist. In beiden Teildebatten geht es den Akteuren zweifellos um das hehre Ziel der Wiedergeburt, d.h.

grammar-split zeigen, also lexikalisch weitestgehend von der einen, grammatisch weitestgehend von einer anderen Sprache geprägt sein. In der traditionellen Slavistik wurden aber gerade diese Sprachen oder Varietäten verschiedentlich als „Nicht-Mischsprachen“ beschrieben. So erklärt z.B. OLESCH (1978, 44-45) ganz explizit, dass das Polnisch-Schlesische (despektierlich oft „Wasserpoleisch“ genannt) keine Mischsprache sei, da es – im Gegensatz zu anderen Strukturbereichen – eine völlig slavische Flexionsmorphologie bewahrt habe. Zum Phänomen, dass ein strikter Split in der WRGR nicht vorliegt, wohl aber die Wirksamkeit einer Entlehnungshierarchie, die als graduelle Ausprägung eines Splits verstanden werden kann, vgl. HENTSCHEL (2014, 117).

der sog. Zweiten Wiedergeburt des Weißrussischen¹³. Als drittes Gebiet der Diskussion um die Trasjanka bespricht der Autor die weißrussische Sprachwissenschaft ab 1990. Es wird deutlich, wie die polemische Auseinandersetzung auch hier ihre Fortsetzung findet. Zaprudski räumt die Probleme weißrussischer Sprachwissenschaftler ein, sich von emotionalen Standpunkten abzusetzen. Der Beitrag schließt mit einer Besprechung verschiedener Dimensionen der Auseinandersetzung mit der Trasjanka.

Curt WOOLHISER unterstreicht in seinem Beitrag die Notwendigkeit der Berücksichtigung dialektaler Gegebenheiten des Weißrussischen in der Betrachtung der Trasjanka. Er legt dar, dass das Szenario der Koineisierung (im Sinne der angelsächsischen Dialektologie um P. Trudgill) einen angemesseneren Hintergrund darstellt als das der Pidginisierung, das in der Debatte in Weißrussland (und der Ukraine) des Öfteren bemüht wird. AUERS (1999) Kontinuum zwischen Kodewechsel, Kodemischen und gemischtem Kode („fused lect“) illustriert der Autor an unterschiedlichen Arten der „Durchdringung“ von Weißrussisch und Russisch in Dialogen aus unterschiedlichen Zeiten. Er diskutiert darauf aufbauend teils kritisch die Verteilung der grundlegenden vier Kodes in Weißrussland, nämlich des weißrussischen Standards (WS), des russischen Standards (RS), der Trasjanka (T) und der weißrussischen Dialekte (WD), wie sie von KORJAKOV (2002b) unter Rückgriff auf die Skala des sogenannten postkreolischen Kontinuums vom Basilekt über Mesolekt und Akroлект dargestellt wurde. Auf der Basis eigener Feldforschung in einem Dorf der Gegend um Grodno (Hrodna) illustriert Woolhiser die Präsenz des Kontinuums, d.h. des Basilekts (WD), des Mesolekts (T), und zwar mal mit russischer, mal mit weißrussischer Akzentuierung, sowie der beiden Akrolekts (RS / WS), wobei aber auch diese leichte Spuren des jeweils anderen zeigen. Auf der Basis der schematischen Unterscheidung von Basilekt, Mesolekt und Akroлект werden dann fünf konkrete Varietäten aus Interviewdaten von fünf verschiedenen Sprechern mit unterschiedlichem sozialem Hintergrund herausgearbeitet. Die Frage, die sich anschließen hätte, wäre dann die, in welchen Spektren diese bzw. derartige Sprecher zwischen diesen fünf Varietäten in natürlicher Rede wechseln können

13 Als Erste Wiedergeburt des Weißrussischen wird die Entwicklung der weißrussischen Standardsprache Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts verstanden, die ihre stärkste Etablierung in den 1920er Jahren hatte, also während der liberalen Politik der jungen Sowjetunion gegenüber nicht-russischen „Nationalitäten“ und ihren Sprachen. In dieser Perspektive wird die eigentliche „Geburt“ bzw. die erste Inkarnation des Weißrussischen in der Schriftsprache des Großfürstentums Litauen, der sog. Wilnaer Kanzleisprache, und ihren Ausweitungen auf andere Kommunikationsbereiche gesehen. Im 17. und 18. Jahrhundert, d.h. nach der Realunion des Großfürstentums mit dem Königreich Polen 1569, wurde diese Schriftsprache völlig vom Polnischen verdrängt; patriotischen Darstellungen der Sprachgeschichte zufolge war dies der erste „Tod“ des Weißrussischen. (Über den ukrainischen Anteil an dieser ersten entwickelten Schriftsprache auf ostslavischer Basis wird heute noch gestritten, was hier jedoch keine Rolle spielt.)

und ob diese Wechsel bzw. „Shifts“ abrupt oder auch „weich“ bzw. fließend ausfallen können.

Als einer der beiden Pioniere in der sprachwissenschaftlichen Beschäftigung mit der Trasjanka neben Nina Mečkovskaja geht **Henadz' CYCHUN** von ähnlichen Prämissen aus wie die Erstgenannte¹⁴. Zwar stellt er die Frage, ob die Trasjanka nur „Rede (Parole)“ sei oder „Sprache (Langue) und Rede“, verwirft Letzteres jedoch, da er in Anlehnung an Mečkovskaja die Existenz eines Usus¹⁵ negiert und darüber hinaus modernen quantifizierenden Ansätzen der Soziolinguistik (z.B. korpuslinguistischer Art) in der Anwendung auf das Kontaktphänomen Trasjanka jeglichen Sinn abspricht. Hier zeigt sich deutlich die von LÜDTKTE & MATTHEIER (2005) ganz unabhängig vom weißrussischen und ukrainischen Kontext beschriebene Feindlichkeit traditioneller strukturalistischer Ansätze gegenüber der freien Variation und somit gegenüber Kontaktvarietäten mit einem hohen Grad an Variation (bei Cychun „kreolisierte Texte“). Nur ein (vermeintlich) statischer Usus, wie er für Standardsprachen und für (relativ abgeschlossene) dörfliche Mundarten traditionell angenommen wird, findet bei Cychun (und ähnlich bei Mečkovskaja und Masenko, s.u.) Anerkennung. Außerdem bliebe zu beachten, dass sich konventionalisiertes und spontanes Mischen überlagern können (vgl. AUER 1999), solange die beiden Gebersprachen im Gebrauch sind, was in Weißrussland und der Ukraine natürlich der Fall war und weiter ist. Dennoch erkennt Cychun den kommunikativen und ästhetischen [sic!] Wert der Trasjanka an und skizziert das Wechselspiel zwischen Stadt und Land in der Verbreitung der Trasjanka.

Einen sehr differenzierten Blick auf die gemischte Rede in Weißrussland (ohne empirische Analysen) und ihre Etablierung in der weißrussischen Gesellschaft bietet **Ihar KLIMAŮ**. Als einer von wenigen weißrussischen Sprachwissenschaftlern, vielleicht sogar als einziger, geht er von der Existenz einer in der Gesellschaft breit etablierten und nicht nur von Bildungsfernen praktizierten Form der weißrussisch-russisch gemischten Rede aus. Er sieht sie – ganz ähnlich wie im Oldenburger Ansatz (schon bei HENTSCHEL & TESCH 2006a, eingehender in HENTSCHEL 2008a; 2013a; 2014) – als Ergebnis von Annäherungsprozessen autochthoner Dialekte an die dominierende Standard- bzw. Literatursprache an, die in Weißrussland spätestens ab den 1930er Jahren (im östlichen Teil ab 1945) eindeutig das Russische und nicht das Weißrussische war. (Auf die Rolle des weißrussischen Standards, der ja zumindest in Schulen mehr oder weniger präsent ist, geht Klimaŭ nicht ein.) Ebenso postuliert er eine Verfestigung dieser Form der gemischten Rede in Richtung einer gemischten Langue, für die er den

14 Die verschiedenen Aufsätze des Autors zur Trasjanka sind in CYCHUN (2013) erneut herausgegeben worden.

15 Zu prinzipiellen Vorstellungen eines Usus in hoch variativen Formen der Rede vgl. HENTSCHEL (2013b) und in diesem Band.

Terminus „Halbdialekt“¹⁶ vorschlägt, und zwar im Sinne einer „umgangssprachlichen nivellierten überdialektalen Form“ der Rede. Er steht damit – wie der Oldenburger Ansatz – im deutlichen Widerspruch zur traditionellen Position, wie sie in Bezug auf die WRGR von Henadz’ Cychun und Nina Mečkovskaja (s.o.), hinsichtlich der URGR von Larysa Masenko vertreten wird. Somit widerspricht Klimaŭ auch explizit der traditionellen Ansicht, wonach die Trasjanka als Konglomerat von Idiolekten Ungebildeter mit unterschiedlichem Grad an Russifizierung und unvorhersehbarer, da unsystematischer bzw. nicht usueler Verteilung von Weißrussischem und Russischem in der Rede anzusehen ist. Die Anfänge dieses Halbdialekts sieht er im frühen 20. Jahrhundert, also viel später als Mečkovskaja es für die „Trasjanka“ tut. Das spontane Mischen im Halbdialekt, dem er offenbar ebenso negativ gegenübersteht wie seine weißrussischen Kollegen, übersieht Klimaŭ dabei keineswegs und schlägt (überraschend) vor, den Terminus „Trasjanka“ gerade für dieses Phänomen zu reservieren. Allerdings wird bei Klimaŭ nicht klar, ob er auf die spontane Mischung des funktionalen Typs (den Mečkovskaja in diesem Band wohl mit „Trasjanka für Gebildete“ anspricht) abheben will und / oder auch auf afunktionales spontanes Mischen, das ja stets möglich ist, solange die beiden Gebersprachen der Mischung in der Gesellschaft noch in Gebrauch sind, zumindest aber eine von ihnen. Die Differenzierung von (afunktionalem) spontanem und konventionalisiertem Mischen ist sicher heuristisch wichtig, allerdings verschleiert die Striktheit, in welcher Klimaŭ sie vertritt, die Zusammenhänge zwischen beiden und den graduellen Übergang von Spontanität und Konventionalität des Mischens.

Der Beitrag von **Gerd HENTSCHEL** (Autor dieser Einführung) ist zweigeteilt. Im ersten Teil werden Überlegungen angestellt, was unter „Systematizität“ in kontaktbedingter gemischter Rede überhaupt zu verstehen ist, wenn die beiden „Gebersprachen“ in der Sprechergemeinschaft noch eine aktive Rolle spielen und sich somit konventionalisiertes und spontanes Mischen überlagern können. Hentschel erinnert an de Saussures Dictum, dass nichts in die Langue einer Sprache eingeht, was nicht zuvor in der Parole „erprobt“ worden sei. Die Etablierung neuer Strukturelemente in Sprachen und somit auch in Mischsprachen bzw. Mischvarietäten vollzieht sich in dem Sinne, dass konkurrierende Ausdrücke, Strukturen und Charakteristika aus zwei (oder mehr) Gebersprachen bzw. Gebervarietäten über geraume Zeit (meist über mehrere Generationen) nicht nur in der Gemeinschaft, sondern auch in der Rede einzelner Sprecher variieren. Dies bedeutet, dass neue Strukturen oder Ansätze zu solchen besonders in quan-

16 Ob dieser Terminus glücklich gewählt ist, muss als andere Frage gesehen werden. Natürlich besteht die Gefahr, dass er ähnlich negativ konnotiert aufgenommen wird und ähnlich wie derjenige der „Halbsprache“ bzw. der „Halbsprachigkeit“ („semilingualism“) mit defizitärem Erwerb einer Sprache bzw. beider Sprachen in bilingualen Kontexten assoziiert wird. Klimaŭ verwendet „Halbdialekt“ sowohl neutral als auch ohne die Suggestion eines defizitären Erwerbs.

titativ fassbaren Präferenzen des Gebrauchs der einen oder der anderen konkurrierenden Variante zu suchen sind. Dies entspricht einem Verständnis des Systems (Langue, wenn man so will) von Sprachen und Varietäten als Epiphänomen der Rede sowie der Einsicht einer variationistischen Soziolinguistik, dass Subvarietäten in Sprechergemeinschaften sich durch charakteristische Distributionen konkurrierender Varianten unterscheiden. Illustriert wird dies im zweiten Teil des Beitrags an einer korpuslinguistisch-quantitativen Analyse von sog. Funktionswörtern. Deutlich wird dabei, dass in einigen Fällen „weißrussische“ Varianten, in anderen „russische“ präferiert werden, wobei sich zum Teil gegenläufige Tendenzen in unterschiedlichen Arealen Weißrusslands beobachten lassen, die sich jedoch nicht immer auf dialektale Einflüsse reduzieren lassen. Verschiedentlich, aber nicht immer, zeigen sich Unterschiede in den Präferenzen zwischen Altersgruppen, wobei die Verhältnisse bei jüngeren Sprechern die Richtung der Entwicklung anzeigen. Letztlich bleiben aber verschiedene Fälle ohne nennenswerte Präferenzen für „weißrussische“ bzw. „russische“ Varianten, wo – ohne eingehendere Einzelanalysen – zunächst auch von einer „statistisch freien“ Variation auszugehen ist. Abschließend werden verschiedene Probleme der Qualifikation von Varianten als „weißrussisch“ oder „russisch“ illustriert und Überlegungen zu den Gründen der Etablierung von Präferenzen angestellt.

Sviatlana TESCH stellt eine empirisch-korpuslinguistische Untersuchung zur morphologischen Hybridität von Wortformen in der WRGR vor. In Kontaktvarietäten aus zwei typologisch ähnlichen und genetisch verwandten Sprachen oder Varietäten ist – wie Tesch darlegt – selbst mit hybriden Wortformen zu rechnen, d.h. mit Wortformen, die (mindestens) ein Morph aus der einen und ein weiteres aus der anderen Gebersprache aufweisen. Auf den ersten Blick ergibt sich in der quantitativen Analyse eine eher kleine Zahl solcher hybrider Wortformen, wenn sie mit der Häufigkeit von weißrussischen, russischen und gemeinsamen Wortformen verglichen werden. Tesch zeigt dann jedoch erstens, dass die meisten Morphe im ausgewerteten Korpus solche sind, die nicht als weißrussisch oder russisch zu bewerten sind, sondern als indifferente oder „gemeinsame“, und zwar selbst dann, wenn neben paradigmatischen Erwägungen auch syntagmatische einbezogen werden. Zweitens legt sie dar, dass die meisten Wortformen, die nach dem im Oldenburger Korpus zugrunde gelegten Algorithmus als weißrussisch oder russisch klassifiziert werden können, aus einem spezifischen, eben weißrussischen oder russischen, und einem gemeinsamen Morph (oder mehreren) bestehen. Eine hybride Wortform besteht aber per definitionem aus mindestens zwei spezifischen Morphen, eben einem weißrussischen und einem russischen Bestandteil. Ein quantitativer Vergleich dieser Formen mit solchen Wortformen, die nur aus einem spezifischen Morph bestehen, ergibt somit ein verzerrtes Bild der Bedeutung hybrider Wortformen in der WRGR. Werden dann entsprechend Wortformen hinsichtlich ihrer Token-Frequenz verglichen, die jeweils zwei spezifische Morphe enthalten, also zwei

weißrussische oder zwei russische oder ein weißrussisches und ein russisches, so zeigt sich, dass die letzteren, hybriden Wortformen zwar nicht so häufig sind wie die russischen, aber häufiger als die weißrussischen. Dies wertet Tesch neben anderen Details ihrer Analyse als Evidenz dafür, dass in der WRGR nicht ein chaotisch-spontanes Mischen zweier (psycholinguistisch) unabhängig repräsentierter Sprachen vorliegt, sondern eine gemischte Varietät. Und dies ist die Voraussetzung für eine Konventionalisierung der gemischten Rede zu einem „fused lect“.

Spracheinstellungen nimmt **Alena LJANKEVIČ** ins Visier. Mithilfe des sog. *matched-guise*-Verfahrens hinterfragt sie die Beurteilung des Weißrussischen, des Russischen und der gemischten Rede bei 500 Respondenten. Für die gemischte Rede versucht sie, drei verschiedene Varianten zu differenzieren, nämlich die weißrussisch-russische Rede (der Prototyp der *Trasjanka* auf weißrussischer Basis), die russisch-weißrussische Rede („mit Elementen verschiedener Ebenen des Weißrussischen gesättigte russische Sprache“) sowie die Rede der „neuen Weißrussisch-Sprechenden“, d.h. von Sprachwechslern vom Russischen zum Weißrussischen¹⁷. Wie in *matched-guise*-Experimenten üblich, handelt es sich bei den sprachlichen Stimuli natürlich um konstruierte Kurztexte, wobei die auch von Mečkovskaja angesprochenen Abgrenzungsschwierigkeiten von Varianten der WRGR natürlich ein prinzipielles Problem darstellen. Die Rekrutierung der Respondenten ist spezifisch: Sie kommen zu vergleichbaren Teilen aus den Großstädten Minsk und Vicebsk (also aus gemeinhin als sprachlich stark russifiziert geltenden Städten) und sind zu ca. 80 Prozent 22 Jahre oder jünger. Im Mittelpunkt der Analyse stehen die Solidarität der Respondenten mit den Kodes sowie ihre Einschätzung des Status des Kodes, jeweils an mehreren Parametern bemessen auf einer fünfstufigen Skala („5“ ist hoch, „1“ niedrig). Der erste, allgemeine Befund überrascht sicher nicht: Die weißrussische und die russische Standardsprache erhalten klar höhere Bewertungen als alle drei Varianten gemischter Rede und zwar sowohl hinsichtlich des sozialen Status als auch hinsichtlich der Solidarität. Ein weiteres nicht unerwartetes Resultat ist sicher darin zu sehen, dass die gemischte Rede (mit Ausnahme des wohl wenig in der Gesellschaft sicht- oder hörbaren „sekundär erworbenen Weißrussischen“) hinsichtlich der Solidarität der Respondenten besser abschneidet als hinsichtlich des sozialen Status. Dabei fallen diese Unterschiede jedoch schon weniger deutlich aus als beim Vergleich der beiden Standardsprachen mit den Varianten gemischter Rede. Ähnliches gilt für das bessere Abschneiden der gemischten Rede

17 Unter jüngeren Anhängern der weißrussischen Sprache, d.h. der Standardsprache, die sie aktiv und breit praktizieren, findet man in der Tat viele, die angeben, in der Kindheit russischsprachig sozialisiert worden zu sein. Inwieweit ihre kindliche Sozialisierung nicht doch in der WRGR stattgefunden hat (vgl. HENTSCHEL & ZELLER 2013) und welche quantitative Bedeutung diese neuen Weißrussischsprecher in der weißrussischen Gesellschaft haben, muss vorerst dahingestellt bleiben.

bei den (zahlenmäßig nur schwach repräsentierten) älteren Sprechern (30-55 Jahre), wieder sowohl hinsichtlich Status als auch Solidarität, ist es doch diese Gruppe (vielleicht auch noch etwas ältere Menschen), bei der die WRGR am stärksten verbreitet ist. Verschiedene andere quantitative Unterschiede, die Ljankevič bespricht, sind noch geringer ausgeprägt (z.B. zwischen den beiden Geschlechtern), und Erwägungen, ab wann ein Unterschied im „Nachkommabereich“ als statistisch signifikant oder sachlich bedeutsam anzusehen ist, werden nicht angestellt. Dennoch wird ohne Zweifel sichtbar, dass eine breite Untersuchung von Spracheinstellungen in Weißrussland (und ähnlich in der Ukraine) ein unbedingtes Desiderat ist.

Ähnlichen Fragen wie der gerade besprochene Beitrag, genauer: Fragen nach der Korrelation von „Trasjanka-Markern“ mit sozialer Stratifikation, geht derjenige von **Irina LISKOVEC** nach, die im Jahre 2005 mit ihrer Petersburger Dissertation wohl die erste monographische Abhandlung zur Trasjanka vorgelegt hat. Wie in dieser konzentriert sie sich im vorliegenden Beitrag auf die weißrussische Hauptstadt Minsk¹⁸. Zunächst legt sie anhand informeller Beobachtung dar, dass in der weißrussischen (Minsker) Gesellschaft die stereotype Erwartung an Führungspersonen existiert(e), ein akzentfreies Russisch zu sprechen. Andererseits sieht sie ein Russisch mit deutlich wahrnehmbaren weißrussischen Merkmalen in der Aussprache als die „sicherste Sprache“ in den 1970er und 1980er Jahren an. Dies hebt einerseits auf vielfach anekdotische Konstellationen ab, dass ein Vorgesetzter in Untergebenen mit besseren Russischkenntnissen, als er selbst sie hatte, eine Bedrohung seiner Autorität sah. Einerseits deutet sich natürlich ein Vorteil einer solchen Rede als Kompromiss zwischen einem hohen sozialen Status des Russischen und der Solidarität mit einem Lokalkolorit an. In drei „Miniexperimenten“, die schon durch die Zahl von Stimuli und Respondenten sicher keinerlei Anspruch auf Repräsentativität erheben dürfen, stellt sie dann folgende Beobachtungen an: Konfrontiert mit deutlicher Trasjanka-Rede, ohne den Sprecher zu sehen, stufen Respondenten den letzteren als geringverdienenden ungebildeten Menschen ein. (Dies korreliert sicher mit der Stigmatisierung gemischter Rede in Weißrussland.) Zweitens versucht sie, spezifische sprachliche Elemente (darunter eine Reihe von phonischen Merkmalen) zu ermitteln, die im Sinne Labovs als Marker der Trasjanka einzustufen sind, zumindest für Sprachbewusste „von außerhalb“ der Trasjanka. Drittens legt sie dar, dass für Sprecher des Minsker Russischen trotz allem der „weißrussische Akzent“ im Russischen, der in Liskovec' Verständnis dieses Terminus weißrussische Spezifika weit über die Aussprache hinaus umfasst, sowohl auf der Solidaritätsskala als auch auf der Statusskala eine eher niedrige Position einnimmt, die aber höher liegt als für die Trasjanka. Auch wenn Vieles

18 Vieles weist darauf hin, dass weißrussische Großstädte im Allgemeinen und die Hauptstadt und mit Abstand größte Stadt Weißrusslands im Besonderen am wenigsten von der Trasjanka bzw. der WRGR geprägt sind (vgl. u.a. HENTSCHEL & KITTEL 2011 b/c).

in diesem Beitrag schon wegen des geringen Testmaterials und der schon mehrfach angesprochenen Abgrenzungsproblematik von Varianten der gemischten Rede im Bereich des Angedeuteten bleiben muss, wird ähnlich wie bei Ljankevič ein Desiderat systematischer Analysen von Spracheinstellungen zur Trasjanka und zur Binnendifferenzierung von Varietäten im weißrussischen Sprachraum bei Sprechern mit unterschiedlichem sozialem und arealem Hintergrund deutlich.

Letztlich folgt dann der Block zur URGR bzw. zum Suržyk.

Am Anfang dieses Blocks bietet der Beitrag von **Oleksandr TARANENKO** einen umfassenden Überblick über Status, Bewertungen und Entwicklungen des – wie er die URGR nennt – ukrainisch-russischen Suržyk (URS). Taranenko umreißt die wissenschaftliche Diskussion sowie diejenige unter sprachbewussten und -interessierten Laien, z.B. in der Presse, und legt seine eigene Position dazu dar. Insbesondere wird besprochen, ob der URS als Phänomen „innerhalb“ der ukrainischen Sprache zu sehen ist und dann entweder nur als Redephänomen (Parole), als Systemphänomen (Langue, hier eines Soziolekts) oder letztlich als beides. Dabei geht es keineswegs um die triviale Tatsache, dass bei Annahme einer Langue auch eine bestimmte usuelle Parole gegeben sein muss. Kleidet man diese Punkte z.B. in die Terminologie der westlichen Dialekt- oder Sprachkontaktforschung, so wären die drei Punkte rein spontanes Mischen (von Ukrainisch und Russisch), konventionalisiertes Mischen oder beides nebeneinander. Aber auch die alternative Sichtweise wird dargelegt, nach welcher der URS kein „Teil“ des Ukrainischen ist, sondern etwas Drittes zwischen dem Ukrainischen und Russischen, nämlich entweder ein Übergangsphänomen in einem Sprachwechselformprozess oder gar eine dritte Sprache. Taranenko vertritt die Meinung, dass spontanes und konventionalisiertes Mischen koexistieren, womit er einen Standpunkt einnimmt, wie er in der westlichen Kontaktlinguistik für viele vergleichbare prinzipiell bilinguale Konstellationen festgestellt wurde. Der Autor zeigt jedoch außerdem, dass sich die Relation zwischen den Anteilen spontaner und konventionalisierter Mischung in der Rede in Abhängigkeit von einer Reihe von soziolinguistisch einschlägigen Kriterien unterschiedlich gestalten kann. Eine klare Absage erteilt er den traditionellen Standpunkten der „vaterländischen“ Sprachwissenschaft in der Ukraine (und Weißrussland), die keinerlei Konventionalisierung, keinen Usus und keinerlei Prognostizierbarkeit des Auftretens von ukrainischen (weißrussischen) und russischen Einheiten, Merkmalen und Konstruktionen anerkennen wollen. Dem entspricht, dass Taranenko im URS keine Entwicklung einer kontinuierlichen Annäherung an das Russische sehen mag, sondern einen gemischten Soziolekt (Letzteres dann sicher im weiteren Sinne und nicht strikt schichtenspezifisch). Was die Bewertung des URS betrifft, so geht der Autor auf verschiedene Perspektiven einer positiven Bewertung des URS ein. Fern von jeder national(istisch)en Polemik gegen den

URS sieht Taranenko in seinen Prognosen den URS aber doch als eine gewisse Gefahr für die ukrainische Standardsprache, die (nicht nur) aus seiner Sicht (im Gegensatz zu ukrainischen Dialekten oder eben Formen der gemischten Rede) nie die Basis sprachlicher Kommunikation breiter Massen der Ukrainer war. Die Dominanz des Russischen im Zarenreich und der Sowjetunion war zu stark. Selbst die Durchsetzung des Ukrainischen als „H-Varietät“ in der Gesellschaft würde die gemischte „L-Varietät“ des URS wohl nicht verdrängen können. Vielmehr entstände eine klar diglossische Situation. Der Entwicklung einer nicht-gemischten Umgangssprache im Sinne einer Profanisierung der ukrainischen Standardsprache „für den Alltag“ (sozusagen Top-Down, wie die Etablierung der norddeutschen Umgangssprache bei Verdrängung des niederdeutschen Substrats) gibt er keine Chance: Dies stehe außerhalb der Möglichkeiten sprachpolitischer Maßnahmen. Die Alternative, nämlich die Annäherung des ukrainischen Standards an den „lebendigen“ URS, ist sicher für das absolute Gros der Ukrainer, zumindest in den Weiten des Westens und des Zentrums, und besonders für Vertreter der heimischen ukrainistischen Sprachwissenschaft keine Option – heute möglicherweise noch weniger als gegen Ende 2013.

Salvatore DEL GAUDIO geht ähnlich wie Taranenko von einer Konventionalisierung des Suržyk (der URGR) aus, dessen Systematizität er wie in seiner Dissertation (DEL GAUDIO 2010) noch stärker unterstreicht. Del Gaudios zentraler Punkt ist jedoch, die Bedeutung des Einflusses ukrainischer Dialekte auf die gemischte Rede herauszustellen, außerdem die besondere Problematik von Phänomenen, in denen ukrainische Dialekte eher dem Russischen ähneln. Diese Aspekte sind sicher wesentlich, da die Genese der gemischten Rede in einer (mehr oder weniger) verfestigten Form natürlich nicht aus einer reinen Mischung ukrainischer und russischer Einheiten und Charakteristika aus der jeweiligen Standardsprache verstanden werden kann. Auf beiden Seiten waren und sind auch Einheiten und Charakteristika von Subvarietäten beteiligt, hauptsächlich arealer (dialektaler) auf der ukrainischen und hauptsächlich sozialer auf der russischen Seite, wenngleich insgesamt schwächer auf der letztgenannten. Ähnlich wie in der WRGR (vgl. HENTSCHEL 2008b; 2013a) ist es abwegig, von einer areal homogenen gemischten Rede auszugehen, handelt es sich doch bei modernen Subvarietäten, insbesondere bei sog. Stadtdialekten um Mischungen aus den autochthonen arealen Varietäten und der dominierenden Standardsprache, die in beiden Ländern (bzw. früheren Sowjetrepubliken) jahrzehntelang das Russische war. Del Gaudio stellt eine Reihe relevanter dialektaler Einheiten und Merkmale vor. Ähnlich wie andere Autoren in diesem Band (vgl. Mečkovskaja zur Trasjanka) verweist del Gaudio auf die „historischen Wurzeln des Suržyk“. Hier wie bei anderen Autoren bleibt aber die Frage nach der Tradierung eines, sagen wir, „vorsowjetischen“ Suržyk (einer „vorsowjetischen“ Trasjanka) in die sowjetukrainische (sowjetweißrussische) Gesellschaft, in der es zu massenhaften Migrationsbewegungen kam, nicht zuletzt vom Land in die Städte. Dass der

heutige Suržyk (wie die heutige Trasjanka) zum Teil ähnliche Phänomene zeigt, wie sie schon in Texten des 19. Jahrhunderts oder noch früher anzutreffen sind, ist – wie oben schon angesprochen – für die strukturlinguistische und soziolinguistische Charakteristik der modernen Formen der gemischten Rede nicht sehr aussagekräftig. Das einzelne Exemplum oder auch viele einzelne Exempla lehren uns hier nicht viel. In nicht kodifizierten Varietäten kann wohl nur über die Frequenz einzelner Phänomene deren Bedeutung ermittelt werden, was del Gaudio anscheinend verwirft.

Der Beitrag von **Natal'ja ŠUMAROVA** gliedert sich in zwei Teile: Zunächst bietet sie eine sprachsoziologische Einordnung des Suržyk, den sie als Varietät des Ukrainischen, nicht als etwas Drittes zwischen dem Ukrainischen und Russischen, sieht. Freimütig räumt sie (ohne auf harte Daten aus Erhebungen verweisen zu können) ein, dass die Zahl der Suržyk-Sprecher in die Millionen geht und dass es keineswegs nur ungebildete Personen sind, die den Suržyk praktizieren. Selbst auf seine Verwendung von Lehrern im Unterricht kann sie verweisen, außerdem auf verschiedene andere zumindest halböffentliche (und nicht nur private) Verwendungsbereiche. Sie folgert, dass der Suržyk in der Ukraine teils in diglossischem Verhältnis zum Ukrainischen, teils zum Russischen steht. Ihre Weigerung, den Suržyk als Soziolekt zu charakterisieren, basiert offenbar auf der Prämisse, ein Soziolekt müsse einer eindeutig zu umreißenden sozialen Gruppe oder Schicht zuzuordnen sein. Im zweiten Teil zur sprachlichen Charakteristik des Suržyk liefert sie Inventare von seinen verschiedenen Phänomenen (im Sinne von russisch-basierten Beimischungen) in Phonetik und Phonologie, Lexik und Grammatik. Zur Häufigkeit des Auftretens der einzelnen Phänomene, insbesondere im lautlichen und grammatischen Bereich, für den auch Šumarova von einem schwächeren Einfluss des Russischen ausgeht, werden keine Aussagen gemacht.

Ein erster Schwerpunkt in der Diskussion bei **Larysa MASENKO** ist ein Vergleich des Suržyk mit dem sog. „Prostorečie“ (grob gesagt, eine niedere Form der Umgangssprache) des Russischen, wie er häufig gezogen wird. Zwei Gründe scheinen es besonders zu sein, die Masenko motivieren, diesen Vergleich in Frage zu stellen. Erstens sei das russische Phänomen ein städtisches, das ukrainische ein ländliches. Letzteres wird – wie auch von einer Reihe von Autoren in diesem Band – anders gesehen. Zwar besteht relative Einhelligkeit darin, dass in der Genese des Suržyk Landbewohner, die sich ausgehend von einem dialektalen ukrainischen Substrat besonders zu Sowjetzeiten dem Russischen zuwenden mussten, eine entscheidende Rolle spielten, aber diese Notwendigkeit war für Land-Stadt-Migranten – so die verbreitete Sicht der Dinge – wesentlich höher und verbreiteter als für diejenigen, die in den Dörfern blieben. Außerdem führt die Autorin an, das „Prostorečie“ sei ein innersprachliches, der Suržyk dagegen ein zwischensprachliches Phänomen. Dies wirft natürlich die Frage auf, ob denn „eine gemischte Redeform“ anders zu beurteilen und zu be-

nennen ist als eine (vermeintlich) reine, „einsprachige“, wenn der Nachweis geführt werden könnte, dass beide in der sozialen Architektur der jeweiligen Sprachlandschaft tatsächlich eine mehr oder weniger ähnliche Position einnehmen. Außerdem sind beide ja ursprünglich aus dialektalem Substrat und genetisch verwandtem standardsprachlichem Superstrat entstanden, wobei die „verwandtschaftliche Nähe“ beim Suržyk etwas geringer ausfällt. Von einem „fremden Dach“ wird man im Sinne von Kloss für das Russische wohl dennoch nicht reden wollen – zumindest nicht in struktureller Hinsicht. Wichtig ist sicher Masenkos Hinweis auf die Notwendigkeit der Differenzierung zwischen russisch interferierter ukrainischer Rede, die sie z.B. einschlägigen Politikern zuspricht, und dem Suržyk. Allerdings betrachtet sie diese Gegenüberstellung nicht analog zur Differenzierung zwischen spontaner und konventionalisierter Mischung, denn im Suržyk sieht sie – ähnlich wie Mečkovskaja in der Trasjanka – ein starkes, chaotisches [sic] Durcheinander. Der Suržyk nimmt in ihrer Deutung eine dämonische Gestalt an, welche die Verbindung zwischen ukrainischen Dialekten und ukrainischem Standard zerstört und die Ausweitung des Russischen fördert. Dies hinterlässt den Leser mit dem Wunsch nach einer schärferen Unterscheidung von Ursache und Wirkung, trotz vieler möglicher Wechselwirkungen.

Eine Fallstudie zum Suržyk in einer Kleinstadt bei Kiew legt **Bohdana TARASENKO** vor. Eingeleitet wird der Beitrag jedoch mit einer Darlegung der Gründe, warum die gemischte Form der Rede in der Ukraine trotz ihrer weiten Verbreitung im Lande von der Wissenschaft erst in den letzten Jahren in den Blick genommen wurde. Zum einen seien dies die schwache Entwicklung der Soziolinguistik im Lande sowie der zu vermeidende Konflikt, der zu sowjetischen Zeiten mit der von Seiten der Staatsmacht vertretenen Doktrin vom harmonischen Nebeneinander von Russisch und (hier) Ukrainisch entstanden wäre. Aber auch in der jungen selbständigen Ukraine hoffte man, dieses „Blutschandekind“ (s.u. zum Beitrag von Stavyc’ka) des ukrainisch-russischen Sprachkontakts durch Förderung des Ukrainischen zu beseitigen: bis hierhin „vergeblich“, wie man weiß. Gegen den gerade angedeuteten Standpunkt von Masenko geht Tarasenko sogar von einer Ausweitung des Suržyk in den letzten Jahren aus, dessen Stigmatisierung sie ebenso darlegt, und spricht von einer zumindest partiellen Verfestigung gerade in der Jugend des städtischen bzw. kleinstädtischen Milieus. Es folgt eine differenzierte Analyse der Suržyk-Rede in der besagten Stadt auf verschiedenen Strukturebenen. Aber auch Tarasenko betont zum Schluss den „zerstörerischen“ Aspekt des Suržyk gegenüber der ukrainischen Sprache. Den enormen lexikalischen Einfluss des Russischen auf den Suržyk interpretiert sie als Reduktion der lexikalischen Basis des Ukrainischen.

Einen gänzlich anderen Standpunkt in der Betrachtung nimmt die leider viel zu früh verstorbene **Lesja STAVYC’KA** ein. Für sie ist der Suržyk ein „Repräsentant“ des Postmodernismus, dem sie sich aus der Perspektive seiner Aneignung durch den künstlerischen Diskurs annähern will. In der Überschrift

des Beitrages nimmt Stavyc'ka die schon angesprochene metaphorische Bezeichnung des Suržyk als „Blutschandekind der Zweisprachigkeit“ von J. Andruchovyč auf und legt dar, dass keine noch so obszöne Substandardrede im publizistischen und wissenschaftlichen Diskurs auf so viel Abscheu gestoßen ist wie der Suržyk. Es wird gezeigt, wie die Stigmatisierung nicht nur die gemischte Rede, sondern auch ihre Träger erfasst. Den Kampf gegen den Suržyk und für „die Kultur und die Reinheit der ukrainischen Sprache“ sieht die Autorin als neurotischen Purismus, dem sich – wie sie ausführt – nur wenige widersetzen. Seine Basis ist ein extremer Angstkomplex vieler Ukrainer vor dem Tod der eigenen Sprache. Ob für die *Trasjanka* in Weißrussland ein anderes, positiveres rezeptives Bild vorliegt, welches Stavyc'ka auf einen geringeren strukturellen Unterschied zwischen Weißrussisch und Russisch (gegenüber Ukrainisch und Russisch) zurückführt, muss dahingestellt bleiben. Die Urteile Zenon Paznjaks zur *Trasjanka*, um nur ein Beispiel zu nennen, entsprechen voll dem von Stavyc'ka skizzierten perzeptiven Bild des Suržyk in der Ukraine (vgl. kürzlich BRÜGGEMANN 2014, 201-218). Illustrative Beispiele der Suržyk-Rede aus der Literatur runden das postmoderne Bild der neuen gemischten (verwirrten?) Lebenswelt des Suržyk nicht nur als unterschiedliche Modelle der Kodevielfalt familiärer Sprache ab, sondern – mit den Worten Stavyc'kas – als „verwirklichte Hyperrealität, Spielmodell des Seins“.

Die angebotenen Beiträge sind, wie schon diese Vorstellungen andeuten, sehr heterogen. Die Heterogenität betrifft vor allem die theoretischen Grundlagen und, in Abhängigkeit davon, auch das methodische Vorgehen in den vorgestellten Analysen. Ebenso sind die Erkenntnisinteressen und der Grad der Involvierung in den zum Teil sehr emotionalen Diskurs über diese Formen der gemischten Rede in den beiden Ländern durchaus unterschiedlich. Diese Heterogenität ist die Voraussetzung dafür, dass im Band das beträchtliche Spektrum von Standpunkten zu WRGR und URGR widerspiegelt werden kann. Dieser Band ist in seiner Gestaltung gerade auch auf Leser ohne weißrussische und ukrainische (sowie auch russische) Sprachkenntnisse ausgerichtet, die ansonsten kaum eine Chance haben, sich in der entsprechenden Diskussion zu orientieren.

Im Zusammenhang mit der angesprochenen Heterogenität der Beiträge ist eine Anmerkung zur Transkription von Sprachmaterial aus der URGR und WRGR nötig: Die einzelnen Autoren haben hier ihre eigene Systematik und zitieren teils aus anderen Arbeiten mit wieder eigener Systematik. Dies war auch in den Beiträgen so, die aus dem Russischen, Weißrussischen oder Ukrainischen übersetzt wurden, d.h. die auch in den jeweiligen Transkripten ursprünglich in kyrillischen Alphabeten vorlagen. Da sich dieser Band an den „westlichen“ Leser wendet, wurden als Umsetzung sowohl von standardsprachlichen kyrillischen Formen als auch der kyrillischen Transkripte die üblichen Regeln der wissenschaftlichen Transliteration angewendet. Ein Standard der Transkription der

gemischten Formen der Rede, wie er z.B. für die Phonetik polnischer Dialekte vorgeschlagen wurde (CZESAK, OKONIOWA & WANIAKOWA 2004), liegt für die beiden Formen gemischter Rede noch nicht vor¹⁹. Daher musste davon abgesehen werden, Vereinheitlichungen vorzunehmen. Im strikten Sinne phonetisch können daher viele der angebotenen Transkripte nicht interpretiert werden. Aber die Phonetik steht in den Beiträgen in aller Regel nicht im Vordergrund; wo dies doch der Fall ist, wird in verschiedenen Beiträgen punktuell auf das Internationale Phonetische Alphabet zurückgegriffen.

Dank gebührt allen Teilnehmern an der Tagung, die diesem Band eine Grundlage gegeben hat, auch denen, die ihre Beiträge hier nicht veröffentlichen konnten. Dank gebührt vor allem auch meiner Mitarbeiterin Sabine Anders-Marnowsky, die für die Beiträge in weißrussischer, ukrainischer und russischer Sprache eine erste Übersetzung vorgelegt hat – kein leichtes Unterfangen angesichts vieler Inkongruenzen in den Begrifflichkeiten der einzelnen Beiträge. Für ein Gegenlesen vieler Übersetzungen ist Thomas Menzel zu danken. Einzubeziehen sind darüber hinaus viele meiner studentischen Hilfskräfte für verschiedene unterstützende Arbeiten am Band und letztlich Lars Behnke, der die technische Endredaktion besorgt hat. Und ich danke meinen Mitherausgebern, Oleksandr Taranenko (Kiew) und Siarhej Zaprudski (Minsk), die mich bei der inhaltlichen Redaktion der Beiträge tatkräftig unterstützt haben.

19 Die Systematik der Transkription der Oldenburger Beiträge zur WRGR, auch in diesem Band, ist in HENTSCHEL, ZELLER & TESCH (2014) dargelegt.